

auf die Erinnerung und die Wahrheit«, meinte der prominente russische Journalist Oleg Kaschin (2019). Im April 2022 wurde Dud vom Justizministerium als »ausländischer Agent« eingestuft.

2.3 Postsozialistische Erinnerungslandschaften im Vergleich

»Wichtigste Quelle sind nicht die Erinnerungen der Zeitzeugen, sondern die herrschenden Diskurse der Gegenwart, die wiederum [...] den Status quo der gesellschaftlichen Machtverhältnisse repräsentieren.«
(Meyen 2013, S. 231)

Im Jahr 2010 sprach der Historiker Edgar Wolfrum (2010) von einer »Europäisierung, Globalisierung und Universalisierung der Erinnerung« an den Kommunismus (S. 29) und stellte fest: »Da man die Schützengräben des Kalten Krieges verlassen hat, ist der Blick freier geworden, sind Wahrnehmungsblockaden gefallen.« (S. 27) Der Einblick in die Gedächtniskulturen in Deutschland und Russland macht deutlich, dass diese These – zumindest in Bezug auf die beiden Länder – so nicht stimmt. Zwischen den ehemaligen Fronten des Kalten Krieges gibt es beachtliche Unterschiede in der rückblickenden Bewertung des sozialistischen Experiments, aber auch durch die nationalen Erinnerungslandschaften verlaufen tiefe Gräben. Weder in Deutschland noch in Russland gibt es eine einheitliche Erzählung über die Vergangenheit; in beiden Ländern klingt ein vielstimmiger Chor der teilweise gegensätzlichen Erinnerungen. Bezüglich der Inhalte und Deutungen, die den jeweiligen nationalen Diskurs dominieren, könnten die postsozialistischen Erinnerungskulturen in Deutschland und Russland kaum unterschiedlicher sein. Dennoch bleiben in beiden Ländern die drei Grundfunktionen des politischen Rückgriffs auf die Geschichte gleich und gewinnen vor dem Hintergrund der Umbrucherfahrungen zusätzlich an Bedeutung: »die Schaffung einer Tradition, die Prägung einer kollektiven Identität und die Generierung politisch-historischer Legitimität« (Schmid 2008, S. 78).

Umbrucherfahrung, Werteorientierung und Suche nach Identität Nach dem Zusammenbruch der DDR und der Auflösung der Sowjetunion mussten das wiedervereinigte Deutschland und die neu entstandene Russische Föderation ihre nationalen Identitäten neu aushandeln. Menschen, die Jahrzehntelang im Sozialismus gelebt hatten, fanden sich plötzlich in einer völlig neuen Realität wieder: Die politische, ideologische und wirtschaftliche Landschaft hatte sich fundamental und unwiderruflich

verändert. Die Frage nach dem Umgang mit der Vergangenheit und ihrer Bedeutung für die nationale Identität stellt sich in besonderem Maße, wenn die Welt praktisch über Nacht eine andere wird. Insbesondere bei Umbrüchen und Revolutionen, Systemwechseln und politischem Neubeginn kommt der Geschichtspolitik eine entscheidende Rolle zu: Die neue politische Ordnung muss ihre Existenz sichern und legitimieren, indem sie eine nationale *Gedächtnisgemeinschaft* schafft und die gegenwärtige Ordnung im Bewusstsein der Bevölkerung als einzige wahre, natürliche und vernünftige verankert (Jäger 2015, S. 49; König 2010, S. 120–121).

- Bei der Konstruktion der nationalen Identität der Deutschen nimmt die *Demokratie* einen besonders hohen Stellenwert ein. Die Erinnerung an den Unrechtscharakter der SED-Herrschaft sowie an das Leid, die Opfer und den Widerstand gegen das totalitäre Regime trägt entscheidend zur Stärkung des freiheitlich-demokratischen Bewusstseins bei (Sabrow 2009, S. 18). Die breite gesellschaftliche Zustimmung zur demokratischen Gesellschaftsordnung ist eng mit den Wertvorstellungen der Deutschen verbunden: Sowohl im privaten als auch im beruflichen Leben spielen Werte eine zentrale Rolle, die auf persönliche Freiheit, die Autonomie des Denkens und Handelns und Selbstständigkeit abzielen (Klein 2014, S. 344). Im Mittelpunkt stehen dabei die Unabhängigkeit und das individuelle Glück. Die Unvereinbarkeit dieses Wertesystems mit einer autoritären bzw. totalitären Gesellschaftsordnung bildet eine bedeutende Kontinuität in der nationalen Identität Deutschlands. Obwohl die Diskussion über die Qualität der deutschen Demokratie tagtäglich geführt wird und die Zufriedenheit mit der demokratischen Praxis bei den Ostdeutschen deutlich geringer ausfällt als in den alten Bundesländern (ebd., S. 345), besteht im Hinblick auf die Wertorientierung weitgehend Einigkeit:

»Eine nicht-demokratische politische Ordnung wäre mit den vorherrschenden Konzeptionen einer wünschenswerten Gesellschaft, in der nur eine Minderheit die notwendige Unterordnung des Individuums unter ein Kollektiv als erstrebenswert erachtet, nicht vereinbar. Jeder Entwurf einer alternativen Gesellschaftsordnung ist nicht nur in Westdeutschland, sondern ebenfalls in Ostdeutschland mit der Herausforderung konfrontiert, dass er die persönlichen Freiheiten gewährleisten muss, die in den Wertorientierungen der Deutschen fest verankert sind.« (Klein 2014, S. 346)

- Ein konträres Bild zeichnet sich in Bezug auf Russland ab. Eine der zentralen innenpolitischen Angelegenheiten Russlands ist die Suche nach einer *nationalen Idee*, die dem Volk nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion – der radikalsten gesellschaftspolitischen und wirtschaftlichen Veränderung in Russland seit dem Ende des Großen Vaterländischen Krieges – Halt und Zuversicht geben

könnte. Im Jahr 1996 veröffentlichte die Zeitung *Rossijskaja Gaveta*, das Amtsblatt der russischen Regierung, eine Preisausschreibung für eine nationale, vereinigende Idee unter dem Titel »Idee für Russland« (»Kto my? Kuda idjom?« 1996). Der Gewinner, der Linguistik-Professor und Verbündete von Jelzin, Gurij Sudakow, konzipierte die *russische Idee* damals als *Gegenpol zum europäischen bzw. westlichen Individualismus*, der den persönlichen Bedürfnissen Vorrang vor den Anforderungen einer Gemeinschaft einräumt. An dieser Konzeption hat sich im Grunde genommen wenig geändert, auch wenn die Suche nach einer vereinigenden Idee längst nicht abgeschlossen ist (Präsident der Russischen Föderation 09.11.2022).

Legitimation bestehender Machtverhältnisse Auch wenn die staatlichen Akteure in beiden Ländern das gleiche Ziel verfolgen, nämlich die Legitimierung der bestehenden Macht-, Wirtschafts- und Gesellschaftsverhältnisse, setzen sie dafür unterschiedliche Strategien ein.

- Die diktaturzentrierte Erinnerung an die DDR schafft einen positiven Bezug zur Gegenwart, indem sie das abgelöste System sowie seine Anhänger und Vertreter delegitimiert (König 2010, S. 121; Sabrow 2009, S. 18). Darin offenbart sich eine gewisse Sonderstellung Deutschlands im Feld der postsozialistischen Erinnerungskulturen, die auf den maßgeblichen Einfluss westdeutscher »Deutungs- und Erkläreliten« (Kowalcuk 2019, S. 211) zurückzuführen ist. Anna Saunders und Debbie Pinfold (2013, S. 9) betonen die einzigartige Position der ostdeutschen Gesellschaft heute, die von den Institutionen, rechtlichen Rahmenbedingungen und kulturellen Einflüssen eines westlichen Staates geprägt wurde wie keine andere postsozialistische Übergangsgesellschaft.
- Der russische Staat betrachtet die sowjetische Vergangenheit, die er auch als seine eigene ansieht, als »sakrosankt« und integriert in die nationale Geschichtserzählung nur das, »was die Wunschphantasie eigener Stärke, Größe und Reinheit bestätigt« (König 2010, S. 123). Der Historiker und Menschenrechtler Arsenij Roginski (2011) stellt außerdem eine Verbindung zwischen der antidemokratischen Politik von Wladimir Putin und der Verherrlichung des totalitären Regimes unter Stalin im offiziellen Geschichtsdiskurs fest: »Der Rückgriff auf Stalin und den Sieg im Zweiten Weltkrieg sollte dazu dienen, Putins autoritäre Herrschaft zu legitimieren.« (S. 55)

Offizielles vs. kommunikatives Gedächtnis In Deutschland wie in Russland lässt sich eine Diskrepanz zwischen der öffentlichen bzw. offiziellen Erinnerung und der Primärerfahrung von Zeitzeuginnen und Zeitzeugen feststellen. Mehr noch: Das *komunikative* bzw. *Alltagsgedächtnis* (Assmann 1988, S. 9–10) wird durch die medial vermittelten, tendenziell einseitigen Bilder in beiden Ländern gestört. Auch wenn diese

Arbeit die privaten, im Familien- und Freundeskreis gepflegten Erinnerungen lediglich am Rande behandelt, sollte ihre Wechselbeziehung mit der öffentlichen Erinnerungskultur im Blick behalten werden.

In Bezug auf die DDR stellt Michael Meyen (2013) in Gruppeninterviews fest, dass Ostdeutsche öffentliche Gespräche über ihre Vergangenheit am liebsten meiden, weil eine ostdeutsche Herkunft mit einem Statusverlust verbunden sei, wenn man nicht zur DDR-Opposition bzw. zu Protagonisten des Herbstes 1989 gehöre (S. 226–227). Auch die russische Historikerin Irina Scherbakowa beschreibt in ihrem Aufsatz »Wenn Stumme mit Tauben reden«, warum die Weitgabe eigener Erinnerung versiegt sei:

»Junge Menschen sind in Russland einer ideologisierten, pseudopatriotischen Erinnerungspolitik ausgeliefert. An sich wäre das Familiengedächtnis eine Quelle der Erinnerung. Doch selbst das war immer fragmentiert und widersprüchlich. Traumata und Zensur verhinderten, dass die Alten sich öffneten. Die umstürzende Dynamik der 1990er Jahre führte dazu, dass den Jungen die Werte und Erfahrung der Alten nichts mehr galten. Ein Zwiegespräch über historische Erfahrungen kam so kaum zustande.« (Scherbakowa 2010, S. 17)

Die Rolle der Medien in der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit fasst Michael Meyen (2013) im Fazit seiner Studie zur DDR im medialen und kollektiven Gedächtnis wie folgt zusammen: »Wichtigste Quelle sind nicht die Erinnerungen der Zeitzeugen, sondern die herrschenden Diskurse der Gegenwart, die wiederum [...] den Status quo der gesellschaftlichen Machtverhältnisse repräsentieren.« (S. 231)

Welchen Platz nehmen Filme in dieser fragmentierten Erinnerungslandschaft ein? Wie gehen sie mit »allen diesen verschiedenen, widersprüchlichen, geteilten und allmählich auch verblassenden Erinnerungen« (Veen 2015b, S. 9) um? Welche Interpretationen der sozialistischen Vergangenheit – zwischen verklärender Glorifizierung und kritischer Aufarbeitung der Parteidiktatur – bieten sie ihrem Publikum? Diese und viele weiteren Fragen beschäftigen nicht nur mich als Autorin dieser Arbeit, sondern stehen auch im Fokus des Interesses vieler medien- und kulturwissenschaftlicher Studien. Das nächste Kapitel zeigt schlaglichtartig, wie die Konstruktion und Verbreitung von filmischen DDR- und Sowjetunion-Bildern bisher untersucht wurden.

2.4 Forschungsstand zur DDR und der Sowjetunion im Film

Filmische Geschichtsbilder beschäftigen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus verschiedenen Fachdisziplinen: Historiker und Geschichtsdidaktikerinnen, Soziologen und Linguistinnen, Erziehungs-, Kultur- und Medienwissenschaftler